

Katholische Kirche und Gemeindeleben in den USA und in Deutschland

Ergebnisse einer ländervergleichenden Umfrage

Tobias Kläden

„Wie erleben und evaluieren Deutsche und US-Amerikaner ihre Pfarrgemeinden vor Ort?“ – unter dieser Leitfrage wurden in einer länderübergreifenden repräsentativen Telefonumfrage jeweils über 1.000 erwachsene (in Deutschland: ab 14 Jahren) Katholikinnen und Katholiken befragt. Die bereits 2006 durchgeführte und nun publizierte Umfrage wurde in Deutschland vom an der Ruhr-Universität Bochum angesiedelten Projekt Crossing-Over und in den USA von der Purdue University, Indiana, in Auftrag gegeben. Zusätzlich zur Aufbereitung des Datenmaterials in Tabellenform werden die Ergebnisse in dem vorliegenden Sammelband aus verschiedenen Perspektiven (Kirchengeschichte, Sozialwissenschaften, Praktische Theologie) gedeutet.

Zwei Aspekte machen diese ländervergleichende Studie besonders interessant: Zum einen erlaubt der komparative Vergleich zweier Länder mit ganz unterschiedlichen religiösen Kulturen, sich selbst im Anderen zu spiegeln und somit neu zu sehen. Sich selbst aus einem anderen Blickwinkel wahrzunehmen, kann

neue Perspektiven eröffnen und Lernprozesse anstoßen. Zum anderen haben die Herausgeber darauf verzichtet, eine quasi autoritative Deutung der Ergebnisse vorzulegen, indem sie die Daten ganz puristisch-deskriptiv in einem Tabellenanhang präsentieren. Das Zahlenmaterial wird schlicht kreuztabelliert dargeboten, d. h. die Zustimmungsggrade zu den verschiedenen Frage-Items werden differenziert nach Geschlecht, Geburtskohorte und Bildungsgrad, jeweils getrennt für Deutschland und die USA, angegeben. Mit diesem Material ausgestattet, legen die verschiedenen Autoren des Sammelbands ihre jeweilige Perspektive auf die Thematik an und kommen so zu ganz unterschiedlichen, teils sogar konträren Ergebnissen. Dadurch wird dieser Band zu einem Paradebeispiel dafür, dass empirische Daten ihre Interpretation nicht selbst enthalten, sondern dass die Interpretation vom jeweiligen theoretischen Standpunkt abhängt.

Interessant ist die Umfrage aber natürlich allein schon deshalb, weil besonders im deutschen Raum repräsentatives Da-

tenmaterial schlicht fehlt, das die Einstellungen der Katholiken zu ihren Pfarrgemeinden abbilden würde. Daher lohnt sich ein Blick in die Ergebnisse, die methodisch am fundiertesten von den Religionssoziologen Detlef Pollack und Gergely Rosta dargeboten werden¹. Die Differenzen zwischen den Katholiken in Deutschland und in den USA sind jedenfalls nicht zu übersehen: Während in den USA 42 % der Befragten wöchentlich in die Kirche gehen, sind es in Deutschland nur 24 %; auch der Anteil derjenigen, die wöchentlich an der Kommunion teilnehmen, täglich beten, regelmäßig in der Bibel lesen und mindestens einmal im Monat zur Beichte gehen, ist unter den US-amerikanischen Katholiken höher als bei den deutschen: Zwar sind

¹ Sie beschränken sich nicht auf eine rein deskriptive Analyse nach Augenschein, sondern führen mit dem Datenmaterial weitergehende inferenzstatistische Analysen wie Varianz- und Regressionsanalysen durch. Dies erlaubt es ihnen, Unterschiede zwischen Mittelwerten bzw. Zusammenhänge zwischen Variablen auf ihre statistische Signifikanz hin zu überprüfen, d. h. ihre Aussagen mit einer angebbaren Irrtumswahrscheinlichkeit zu treffen.

es in den USA nur 22 %, die alle diese vier kirchlich-religiösen Praktiken ausüben, in Deutschland jedoch nur 10 % der Katholiken. Dieser Anteil steigt jedoch auf 37 % (USA) bzw. 16 % (Deutschland), wenn man nur diejenigen befragt, die sich einer Pfarrgemeinde zugehörig fühlen; mit der Bindung an eine Pfarrgemeinde steigt also die Wahrscheinlichkeit einer regelmäßigen kirchlichen Praxis.

Hinsichtlich der religiösen Überzeugungen sind die Differenzen zwischen den amerikanischen und den deutschen Katholiken nicht ganz so stark wie bei der religiösen Praxis, aber sie sind immer noch deutlich. So etwa glauben 87 % der amerikanischen Katholiken, dass Jesus wirklich von den Toten auferstanden ist, während es bei den deutschen nur 69 % sind. Zustimmend zur Transsubstantiation äußern sich 83 % der amerikanischen und 66 % der deutschen Katholiken; Ähnliches gilt für die Fragen nach der Gottessohnschaft Jesu und nach der Gottesmutterchaft Mariens sowie für die Einstellung zum Schwangerschaftsabbruch. Auch bei den Glaubenswerten sind wieder Unterschiede zwischen Mitgliedern von Pfarrgemeinden und Nichtmitgliedern zu beobachten, doch sind die Unterschiede in den USA viel geringer als in Deutschland. In den USA scheinen also die religiösen Überzeugungen der Gemeindemitglieder auf die nicht an eine Gemeinde gebundenen Katholiken auszustrahlen, während dies in Deutschland nicht der Fall ist. Zur Erklärung dieser Daten nehmen Pollack und Rosta zunächst Bezug auf *sozialstrukturelle Differenzen*, also Unterschiede in der Alters-, Bildungs-, Einkommens- und Mobilitätsstruktur der

amerikanischen gegenüber den deutschen Katholiken. Dabei erweist sich, dass die Katholiken in den USA im Vergleich zu denen in Deutschland ein höheres Bildungsniveau, einen geringeren Altersdurchschnitt, eine höhere Erwerbstätigenquote, eine höhere städtische Prägung und eine höhere Mobilität aufweisen. Diese Unterschiede lassen sich aber nach den Analysen der Religionssoziologen nicht auf die besondere Situation der Katholiken jeweils in den USA bzw. in Deutschland zurückführen, sondern auf Differenzen zwischen den USA und Deutschland generell.

Kai Reinhold / Matthias Sellmann (Hrsg.), *Katholische Kirche und Gemeindeleben in den USA und Deutschland. Überraschende Ergebnisse einer ländervergleichenden Umfrage*, Münster 2011.

Betrachtet man jedoch die regelmäßig praktizierenden Katholiken gesondert, so treten Unterschiede zwischen Katholiken und Gesamtbevölkerung deutlicher hervor – sowohl in den USA als auch in Deutschland, doch sind die Differenzen in Deutschland größer. Man kann feststellen, dass das gemeindliche Leben in Deutschland „in starkem Maße von gering Gebildeten (54 % der kirchlich Engagierten vs. 11 % in den USA), von Pensionären (42 % vs. 19 % in den USA), Landbewohnern (38 % auf dem Land; 12 % in Großstädten vs. 51 % in den USA) und geographisch Immobilen (41 % vs. 15 % in den USA) getragen ist. Gebildete, Jün-

gere, Erwerbstätige, Großstädter und Mobile spielen dagegen in den katholischen Gemeinden der USA eine größere Rolle“ (72 f.). Höhere Bildung hat in Deutschland sowohl auf die kirchliche Praxis als auch auf die Zustimmung zu religiösen Überzeugungen einen negativen Einfluss; in den USA hingegen hat ein höherer Bildungsgrad einen (wenn auch statisch nicht signifikanten) positiven Effekt auf kirchliche Praxis.

Hinsichtlich der Einschätzung des Angebots der *Pfarrgemeinde* wird ein deutlicher Unterschied zwischen den USA und Deutschland sichtbar: Während zwei Drittel der amerikanischen Katholiken mit dem pfarrgemeindlichen Angebot zufrieden sind, ist es in Deutschland noch nicht einmal ein Drittel. Doch obwohl die Evaluation des gemeindlichen Angebots in den USA deutlich positiver ausfällt als in Deutschland, üben die amerikanischen Katholiken auch häufiger Kritik an ihren Gemeinden (was vermutlich mit ihrem jugendlicheren, mobileren und höher gebildeten Sozialprofil zu tun hat).

Erstaunlich ist außerdem, dass in Deutschland die Verknüpfung von Pfarrgemeinde und Freundeskreis sehr viel stärker als in den USA ist: In Deutschland geben zwei Drittel an, dass mehr als fünf Mitglieder des engsten Freundeskreises ebenfalls zur Pfarrgemeinde gehören, während es in den USA nur ein Viertel ist. „Für Deutschland entsteht damit der Eindruck eines weithin traditionellen, durch Immobilität, Überalterung und Konventionalität geprägten Gemeindeverhältnisses, in welchem die sozialen Bindungen wichtiger sind als das Leistungsniveau der kirchlichen Angebote“ (79 f.).

Schließlich ist nach dem *religiös-kulturellen Kontext* und seinem Einfluss auf die im Vergleich zu Deutschland höhere Partizipationsbereitschaft der amerikanischen Christen zu fragen. Auch hier zeigt sich, dass der Unterschied in der Einschätzung der Bedeutung von Religion sowie in der Häufigkeit der Gebetspraxis zwischen Deutschen und Amerikanern insgesamt viel größer ist als die Unterschiede zwischen den Katholiken und der jeweiligen Gesamtbevölkerung. Dieser Unterschied wirkt sich dann auch auf die Differenz zwischen deutschen und amerikanischen Katholiken aus. „Wenn amerikanische Katholiken religiös entschiedener und kirchlich engagierter als deutsche Katholiken sind, dann hat das einen entscheidenden Grund in der höheren Religiosität und Aktivität der Amerikaner insgesamt“ (82).

Insofern belegen die Daten der Umfrage noch einmal deutlich das höhere Religiositätsniveau der USA im Vergleich zu Deutschland, aber auch anderen westlichen Industrienationen. Dies zeigt, dass die Annahme eines rein linearen Zusammenhangs zwischen Modernisierung und Abnahme religiöser Vitalität zu undifferenziert ist; vielmehr sind weitere Faktoren und historische Pfadabhängigkeiten in die Erklärung der Unterschiede in den Religiositätsniveaus heranzuziehen².

Für den deutschen Kontext ist die Interpretation dieser Umfrage interessant und aufschlussreich. Sie spiegelt z. B. die unterschiedlichen Positionen in der Gemein-



Kirchen in den USA: in New York ...

detheologie der gegenwärtigen Pastoraltheologie wider. So etwa kommt Norbert Mette zu dem Schluss, „dass der Ruf der Pfarrgemeinden im katholischen Kirchengemeindevolk besser ist, als es viele Stimmen in der deutschsprachigen Pastoraltheologie vermuten ließen“ (144). Mette geht davon aus, dass eigentlich angesichts der großen strukturellen Unterschiede in der kirchlichen Situation zwischen Deutschland und den USA (Minderheitenposition der katholischen Kirche in den USA, Konkurrenz anderer De-

nominationen, von den Pfarrgemeinden eingezogene Kirchenbeiträge, stark ausgeprägtes Sponsorenwesen) auch viel größere Unterschiede hinsichtlich des Verhältnisses der Katholiken zu ihren Pfarrgemeinden zu erwarten wären. Er zeigt sich daher überrascht, dass die Umfrage doch ein immer noch hohes Zugehörigkeitsgefühl von gut 53 % der deutschen Katholiken mit ihren Pfarrgemeinden zutage fördert, gerade im Vergleich zu den 50 % registrierter Katholiken in den USA. Auch bei den sich nicht

² Vgl. dazu Karl Gabriel / Christel Gärtner / Detlef Pollack (Hrsg.), *Umstrittene Säkularisierung. Soziologische und historische Analysen zur Differenzierung von Religion und Politik*, Berlin 2012.



... und in San Francisco.

zugehörig Fühlenden konstatiert Mette immerhin eine gewisse Offenheit für die gemeindlichen Aktivitäten. Entscheidend ist nach Mette die Präsenz der Gemeinde bei den Menschen vor Ort, die sich durch andere Kommunikationsmittel nicht ausgleichen ließe.

Matthias Sellmann kommt zu einer ganz anderen, nahezu gegensätzlichen Deutung der Ergebnisse. Er sieht im kommunionalen und koinonalen Zuschnitt das Charakteristikum der Gemeinde in Deutschland, das sich z. B. in einer im Vergleich zu den

USA höheren sozialen Sensibilität ausdrückt. Insgesamt aber liegen die Pluspunkte stärker bei den amerikanischen Gemeinden. „Gerade in der Klarheit eines Vergleiches mit einer deutlich bekenntnisfreudigeren, missionarisch selbstbewussteren, partizipativer erlebten und theologisch wie kirchenrechtlich anpassungsbeherteren Ortskirche in den USA schält sich das Profilmotiv eines sozial, territorial und biografisch überschaubaren sowie diakonisch sensiblen deutschen Katholizismus heraus“ (195). Sell-

mann sieht – mit Rainer Bucher – in der starken koinonalen Orientierung der deutschen Gemeinden auch seine große Schwäche, denn er analysiert gleichzeitig eine Insuffizienz in den anderen Dimensionen der Gemeinde (Diakonie, Martyrie und Liturgie). Dahinter stehe eine innere Widersprüchlichkeit in der Gemeintheologie der 70er Jahre (und ihren Vorläufern), nämlich ein ambivalentes Verhältnis zur Freiheit: Man versucht, sich der religiösen Selbstbestimmung des Individuums zu öffnen, dies aber nicht konsequent, sondern nur halb, insofern es gleichzeitig beim Leitungsmonopol des Klerus und einer Milieuerengung der Gemeinden bleibt. Hier können nach Sellmann die deutschen Gemeinden vom amerikanischen Katholizismus lernen, da dieser „sich darstellt als partizipativ, synodal, demokratisch, emanzipativ, wahlformig, missionarisch, fromm, führungsstark, großzügig, jung, gebildet usw.“ (209). Sellmann plädiert daher dafür, dass die individuelle religiöse Selbstbestimmung in Deutschland stärker berücksichtigt und gleichzeitig mehr Kreativität im Entwerfen neuer christlicher Sozialformen entwickelt werden sollte.

Abschließend stellt sich die Frage: Wer von beiden hat Recht, welche der beiden konträren Positionen ist zu befürworten? Aus den empirischen Daten dieser rein deskriptiv angelegten Untersuchung lässt sich dazu keine Antwort ableiten, dazu hätte es eines stärker hypothesengeleiteten Designs bedurft. So bleibt es bei der Herausforderung an die katholische Kirche in Deutschland, sich vom Spiegel des US-amerikanischen Katholizismus zu Mut und Offenheit für neue Wege inspirieren zu lassen. ■